



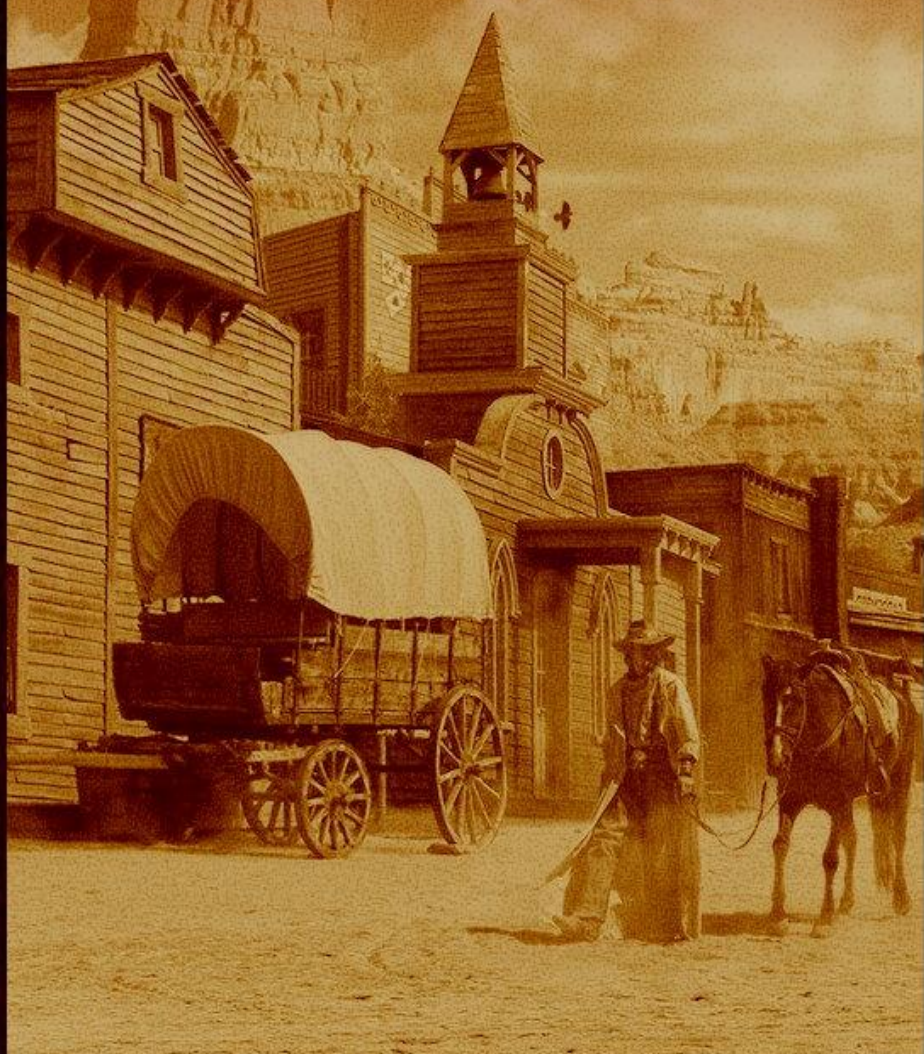
**C. C. Slaterman**

# **Marshal Crown**

**Band 17**

**Duell am Red River**

**WESTERNSERIE**





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

Duell am Red River

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2017 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Duell am Red River

Morgendämmerung in Shreveport, Louisiana.

Herbstnebel lag über der alten, ehemaligen Südstaatenmetropole am Ufer des Red Rivers. Obwohl die Sonne schon vor mehr als einer Stunde aufgegangen war, wurde es einfach nicht richtig hell. Im Gegenteil, der Himmel hing niedrig und es schien, als ob das erste Licht des neuen Tages den Frühdunst nicht zu durchdringen vermochte.

Das von roten Tonpartikeln durchsetzte Wasser des Flusses rollte in immer wiederkehrenden Wellen gegen die hölzernen Aufbauten der Schiffsanlegestellen, klatschte gegen die Kaimauern und spritzte über die ausgetretenen Pflastersteine der Uferstraßen. Unzählige Kielboote und Mackinaws dümpelten wohl verankert neben einem großen Seitenraddampfer im brackigen Hafenwasser vor sich hin.

Der Wind, der von Norden her kommend durch die engen Straßen und Gassen strich, war klamm und kalt.

Es war kurz nach Sonnenaufgang, als urplötzlich zwei schattenhafte Gestalten in einer der verwinkelten Hafengassen auftauchten, die schnurgerade auf die Uferpromenade der Market Street zuführte.

Hank Fuller und Slim Benton waren Männer, für die der Name Hafenratten wohl zutreffender nicht hätte sein können. Lichtscheues Gesindel mit tückischen Augen und einem Lächeln im Gesicht, das genauso falsch war wie eine Dreidollarnote.

Lautlos huschten die beiden über den Weg, der sie direkt auf den Schaufelraddampfer zuführte, der im Hafen vor Anker lag. Sie hatten die Kragen ihrer Drillhjacken hochgeschlagen und sich die Hüte tief ins Gesicht gezogen.

Kurz bevor sie ihr Ziel erreichten, tauchte vor ihnen unvermittelt ein Betrunkener auf.

Fuller, ein hagerer Mann mit einem unglaublich spitz zulaufenden Gesicht, fluchte leise vor sich hin, packte seinen Partner am Arm und duckte sich mit ihm solange in den Schatten eines Hauseingangs, bis der Trunkenbold vorbeigetorkelt war.

Der Mann war kaum ihrem Blickfeld entschwunden, als Fullers Blicke sofort wieder nach allen Seiten huschten, um die Hafenanlagen nach verdächtigen Bewegungen abzusuchen.

Erst, als er festgestellt hatte, dass alles ruhig geblieben war, lief er zusammen mit seinem Partner wieder auf den Flussdampfer zu.

Dort angekommen war bis auf einen einsamen Posten auf dem Promenadendeck keine Menschenseele zu sehen.

Im trüben Lichtschein einer Positionslampe war zu erkennen, dass der Mann mit dem Rücken an der holzverkleideten Außenwand einer Passagierkabine lehnte und auf den Fluss hinaus starrte. In seinem Mundwinkel hing eine langstielige Maiskolbenpfeife, deren vorderes Ende immer wieder in der Dunkelheit aufglühte.

»Ihn müssen wir zuerst ausschalten«, flüsterte Fuller leise. »Ich will schließlich keine unliebsamen Überraschungen erleben, wenn wir nachher aus dem Kesselraum kommen.«

Benton nickte, während er seinem hageren Partner mit schnellen Schritten folgte. Ein gefälliges Grinsen legte sich auf sein Gesicht, während seine Gedanken um die Belohnung kreisten, die ihnen für diesen Job versprochen war. Zweihundertfünfzig Dollar sollte jeder von ihnen erhalten, das war der Jahresverdienst eines Hafenarbeiters.

Benton kicherte leise.

Er konnte es kaum erwarten, das Geld in den Bordellen und Spielhöhlen der Stadt in Spaß zu verwandeln.

»Leise jetzt, wir sind gleich da!« Fullers Stimme riss ihn jäh aus seinen Gedanken. »Wir springen gleichzeitig an Bord und dann muss es schnell gehen. Der Posten darf keine Gelegenheit erhalten, um Alarm zu schlagen, sonst können wir uns die Belohnung in die Haare schmieren. Ist das klar?«

Benton nickte.

Im nächsten Moment sprangen die beiden Männer auf den Bug des Steamboats und hasteten den Hauptaufgang zum Promenadendeck hoch. Trotz aller Vorsicht war das Pochen ihrer genagelten Stiefelsohlen überlaut auf den Holzdielen des Oberdecks zu hören. Der Posten drehte sich mit einem Grunzen um und blinzelte verwirrt, als er die beiden herankommen sah.

Aber da war es schon zu spät.

Fuller sprang mit einem weiten Satz nach vorne und rammte dem Wachmann ein Messer in die Brust. Die stählerne Klinge fraß sich durch Haut, Knochen und Muskelgewebe und durchtrennte das Herz des Mannes wie heiße Butter. Der Posten war schon tot, noch ehe er mit einem ungläubigen Ausdruck in den Augen in die Knie ging, seinen Kopf und dann den Oberkörper nach vorne beugte und schließlich mit dem Gesicht voraus auf den Boden des Schiffdecks stürzte.

»Verdammt!«, zischte Benton schrill, während er fassungslos auf den Toten starrte. »Musstest du ihn gleich umbringen?«

»Hätte ich vielleicht warten sollen, bis er den ganzen Ha-

fen zusammenschreit?«, erwiderte Fuller kalt. »Was glaubst du wohl, was die Leute mit uns machen werden, wenn sie bei uns die beiden ausgehöhlten Holzscheite mit den Presspulverstangen entdecken?«

Einen Moment lang blickte Benton unschlüssig auf den Toten. Dann nickte er und packte mit an.

Gemeinsam hoben sie den Toten hoch und ließen ihn vorsichtig über die Reling ins Wasser gleiten, wo er mit einem dumpfen Klatschen im trüben Hafengewasser versank.

Danach hasteten beide wieder die Treppe zum Hauptaufgang hinunter, hinter dem sich der Eingang zum Kesselraum befand.

Während Benton die Umgebung sicherte, öffnete Fuller die unverschlossene Tür und tastete sich durch die Dunkelheit, die nur vom schwachen Schein der rot glühenden Feuerluken durchbrochen wurde. Seine suchenden Hände führten ihn bereits nach wenigen Schritten auf einen großen Haufen Brennholz, der neben den Kesseln aufgestapelt war.

Ein hässliches Grinsen verzog sein spitz zulaufendes Gesicht, als er aus den Taschen seiner zerschissenen Jacke zwei Holzkloben hervorzog und sie vorsichtig auf dem Stapel Brennholz ablegte, der in wenigen Stunden die Kessel des Schaufelraddampfers anfeuern sollte.

Danach verließ Fuller den Kesselraum so schnell, wie er ihn betreten hatte.

Kaum an Deck gab er seinem Partner mit einer stummen Geste zu verstehen, dass es Zeit wurde, von hier zu verschwinden. Die beiden eilten im Gleichschritt von Bord und tauchten kurz darauf in den dunklen Schatten der umliegenden Häuser unter.



»Und du bist sicher, dass es klappt?«, keuchte Benton, während er versuchte, mit seinem Partner Schritt zu halten.

»Natürlich«, sagte Fuller, als sie durch die verwinkelten Hafengassen zur Stadtmitte liefen. »Spätestens bis zum Mittag muss der Kessel wieder soweit angefeuert sein, dass genug Dampfdruck vorhanden ist, um das Schiff heute noch aus dem Hafen zu bringen. Dazu benötigen die Heizer jede Menge Holz und unsere beiden Überraschungspakete liegen ziemlich weit vorne. Schade, ich hätte zu gerne ihre dummen Gesichter gesehen, wenn ihnen der Kahn um die Ohren fliegt.«

\*\*\*

Der Mann mit dem schlecht sitzenden, braunen Anzug betrat Crowns Office kurz vor dem Mittag. Der Town Marshal von Rath City war gerade dabei, sich auf den Weg zu seiner Verlobten zu machen, die inzwischen mit Sicherheit bereits mit dem Essen auf ihn wartete, als er förmlich in das Büro hineinplatzte.

»Hallo Jim, altes Haus. Lange nicht gesehen« sagte er keuchend. »Du, wie beide müssen unbedingt miteinander reden.« Dabei steuerte er zielsicher auf die beiden hölzernen Besucherstühle zu, die vor dem Schreibtisch des Marshals standen.

Crown legte irritiert die Stirn in Falten, während er dabei zusah, wie sich der Mann schnaufend in einen der Lehnstühle fallen ließ.

Er hatte bereits eine scharfe Bemerkung auf den Lippen, als ihn sein Instinkt verharren ließ.

Irgendetwas an dem Besucher kam ihm bekannt vor, er

wusste nur noch nicht, was. Dazu müsste er erst sein Gesicht sehen.

»Was ist los mit dir? Du glotzt wie eine Kuh, wenn es blitzt. Kennst du mich nicht mehr?«

Das war doch ... Natürlich! Wie hatte er diesen Mann bloß nicht sofort erkennen können!

Billy Baxter besaß schließlich die größte Klappe westlich des Mississippi. Er war vorlaut, unverschämt ehrlich, aber nie beleidigend, und er war derjenige, der ihm während des Bürgerkrieges mehr als einmal den Arsch gerettet hatte. Sie hatten sich seither nie aus den Augen verloren, auch wenn ihr letztes Wiedersehen inzwischen über ein Jahr zurücklag.

Baxter hatte sich in dieser Zeit kaum verändert.

Er war immer noch der hoch aufgeschossene, schlaksige Bursche von damals mit dem Wuschelkopf aus weizenblondem Haar, das bis heute noch jedem Kamm zu widerstehen schien. Smoky, der sich einen freien Tag genommen hatte, um am Red River seiner Leidenschaft, dem Angeln nach Katzenfischen, nachzugehen, hatte einmal gesagt, dass er mit dieser Frisur aussah, als hätte man ihn rückwärts durch eine Hecke gezogen. Baxter war dürr wie eh und je und hatte sich auch sonst nicht groß verändert. Nur die Falten in seinem Gesicht schienen etwas zahlreicher zu sein und der frech-forsche Blick seiner himmelblauen Augen war inzwischen ernst und nachdenklich geworden.

»Billy Baxter!«, sagte Crown beinahe ungläubig. »Himmel noch mal, wo kommst du denn her? Es ist bestimmt ein Jahr her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben, wenn nicht noch länger.«

»Vierzehn Monate«, berichtigte ihn Baxter. »Um genau zu sein.«

»Jetzt werde hier bloß nicht zum Erbsenzähler. Sag mir lieber, welcher Wind dich nach Rath City geweht hat.«

Baxter lachte. »Auf jeden Fall nicht die Sehnsucht nach dir, du alter Knochen.«

Dann wurde er unvermittelt ernst und deutete auf das silberne Abzeichen, das an Crowns Hemdbrust prangte.

»Ich bin wegen dem da hier, oder besser gesagt wegen dem Gesetz, das hinter diesem Stern steckt. Ich habe dir einen Job anzubieten.«

Crown winkte ab. »Vergiss es, Billy. Wie du weißt, bin ich der Town Marshal von Rath City. Mich kannst du nicht so einfach anheuern, ich vertrete in dieser Stadt schließlich das Gesetz, manchmal sogar auch im County, wenn unser Sheriff zu viel um die Ohren hat.«

Baxter nickte wissend. »Das weiß ich, deshalb bin ich ja hier. Du musst nämlich ein Verbrechen verhindern.«

Crown legte die Stirn in Falten und kratzte sich nachdenklich hinter dem Ohr.

»Also, das verstehe ich jetzt nicht. Das musst du mir schon etwas genauer erklären.«

»Es geht um das Dampfschiffwettrennen von Shreveport bis kurz vor deine Stadt, da, wo der Sweetwater Creek in den Red River mündet. Soviel ich weiß, fällt dieser Ort noch in die Zuständigkeit des hiesigen Countys.«

»Dampfschiffwettrennen«, murmelte Crown leise und schüttelte dabei fassungslos den Kopf. »Das glaube ich nicht. Und wegen diesem Blödsinn bist du hergekommen?«

»Das ist kein Blödsinn, das ist Politik. Hohe Politik«, sagte Baxter geheimnisvoll. »Wenn du verstehst, was ich meine.«

»Nein, ich verstehe im Moment überhaupt nichts.«

»Also gut, dann hör zu, was ich dir jetzt sage.«

Baxter war inzwischen wieder aufgestanden und trat ans Fenster. Während er auf die Straße hinaussah, begann er zu reden.

»Das, worüber wir hier reden, ist nicht irgendein Wettrennen zwischen ein paar hitzköpfigen Flussschiffen, wie du vielleicht denkst. Hier geht es um wirtschaftliche Interessen, um Macht und Geld, verdammt viel Geld sogar.«

Crown hörte seinem Freund, dessen Stimme immer schärfer wurde, inzwischen aufmerksam zu.

»Mit diesem Spektakel wollen die Dampfschiffbesitzer am Red River den Leuten aufzeigen, dass sie sehr wohl genauso schnell und zuverlässig Menschen und Güter befördern können wie die Eisenbahn, die ihnen inzwischen immer mehr Aufträge wegschnappt. Aber aus irgendeinem Grund scheint jemand etwas dagegen zu haben, dass die Flussschiffer ihr Können beweisen. Man hat bereits Schiffskapitäne und Steuermänner verprügelt und etliche der Reeder massiv bedroht. Erst vor wenigen Tagen ist eines der teilnehmenden Schiffe in die Luft geflogen, man vermutet Sabotage. Wie du siehst, geht es bei diesem Rennen also keinesfalls so zu, wie es Recht und Gesetz eigentlich vorschreiben.«

»Alles schön und gut, aber was soll ich bei der ganzen Sache?«

»Du sollst dafür sorgen, dass während des Rennens alles mit rechten Dingen zugeht. Du bekommst eine Kabine auf dem Promenadendeck der War Eagle, das ist eines der Schiffe, die an dem Rennen teilnehmen, hältst die Augen auf und passt auf.«

»Shreveport liegt in Louisiana. Haben die da keine Sternträger, die für Ordnung sorgen?«

Baxters Lippen verzogen sich zu einem freudlosen Grinsen.

»Natürlich, aber die meisten davon sind korrupt. Deshalb habe ich auch an dich gedacht, als man über einen Vertreter des Gesetzes diskutierte, der während des Rennens anwesend sein sollte.«

»Das ist nett von dir, dass du dabei an deinen alten Kumpel gedacht hast, aber es wird nicht funktionieren. Erstens bin ich nur Town Marshal und habe dadurch auf den Schiffen keinerlei Befugnisse und zweitens kann ich nicht so einfach die Stadt verlassen. Ich bin hier angestellt und ich brauche den Job. Ich will nämlich nächstes Jahr heiraten.«

Baxter grinste schelmisch. »Das weiß ich, aber das ist alles längst geklärt.«

»Wie jetzt?«, meinte Crown verdattert. »Was ist geklärt?«

Baxters Grinsen wurde zunehmend breiter.

»Es ist Anfang Oktober, die Viehsaison ist zu Ende, und bis auf ein paar Eierdiebe einfangen und treulose Ehemänner aus dem Puff zu holen, gibt es für dich hier nicht mehr viel zu tun. Dein Deputy wird mit der Stadt also keine Probleme bekommen. Der Countysheriff weiß übrigens Bescheid und der Gemeinderat hat auch schon zugestimmt. Jetzt liegt es nur noch an dir oder an deiner Verlobten, dass du dein Büro für vierzehn Tage mit einer Schiffskabine tauschst.«

»Das glaube ich jetzt nicht. Hutchinson, unser Bürgermeister, würde niemals seine Einwilligung ...«

»Oh doch«, unterbrach ihn Baxter. »Wenn ihn ein paar Senatoren und Kongressabgeordnete ins Gebet nehmen, ist er

für jeden Kompromiss zu haben. Ich habe dir doch gesagt, dass hier hohe Politik mit im Spiel ist.«

»Und was für eine Rolle spielst du dabei?«

Crowns Freund zuckte mit den Achseln und bleckte die Zähne. »Ich bin ... sagen wir ... so etwas wie der Vermittler zwischen den Veranstaltern des Rennens und dir.«

»Geht das auch genauer?«

Baxter nickte. »Ich bin inzwischen der zuständige Sicherheitsagent der Shreveport Steamship Company und mein Boss heißt William Morrow.«

Crown konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Du und Sicherheitsagent? Wenn ich mich nicht irre, hast du es mit der Auslegung der Gesetze doch noch nie genau genommen.«

»Das war einmal Jim, aber ich werde nicht jünger. Für einen Mann in meinem Alter, der nichts anderes kann als reiten, schießen und seine Faust dahin setzen, wo es wehtut, gibt es nicht mehr viele Jobs. Ich muss langsam an die Zukunft denken.« Dabei nickte er Crown aufmunternd zu. »Was ist, bist du dabei?«<sup>1</sup>

\*\*\*

---

<sup>1</sup> Dass sich ein Gesetzesvertreter, der vom Stadtrat eingesetzt wurde, für längere Zeit verabschiedete, um einer anderen Tätigkeit nachzugehen, geschah damals des Öfteren. Berühmte Beispiele sind Bat Masteron, als er sich in seiner Eigenschaft als Marshal von Dodge City in Colorado in einen Eisenbahnkrieg einmischte, Dallas Stoudenmire, der in El Paso den Stern des Gesetzes trug, und der allseits bekannte Wyatt Earp während seiner Zeit in Tombstone. Sie taten es allerdings ohne die Genehmigung durch den Stadtrat und erhielten dafür prompt die Quittung. Keiner von ihnen war danach noch Marshal, sie wurden alle entweder abgesetzt oder nicht wieder gewählt.

Die dunklen Umrisse von Shreveport zeichneten sich düster gegen den schmutzig grauen Oktoberhimmel Louisianas ab. Es war ein trüber, regnerischer Tag. Ein kühler Wind strich von Nordwesten her durch die Stadt und trieb dünne Regenschleier vor sich her.

Jim Crown schüttelte sich, zog den Kragen seines knielangen Ölhautmantels enger um den Hals und schob sich den Hut ins Gesicht.

Dann lenkte er seinen hochbeinigen Buckskin auf einen schmalen Pfad, der am Fluss entlang kerzengerade auf die Stadt und schließlich in das Hafengebiet führte.

Es regnete zwar nicht besonders stark, aber dafür gleichmäßig und seit mehreren Tagen. Außerdem war es für die Jahreszeit viel zu kühl.

Trotz seines Regenumhangs war Jim schon bald nass bis auf die Knochen. Zum wiederholten Mal verfluchte er diesen unseligen Job, den ihm sein Freund da aufgehalst hatte.

Louisiana war noch nie sein Fall gewesen.

Zum einen konnte er als Texaner mit diesem Menschenschlag nichts anfangen und zum anderen regnete es in dem Land um diese Jahreszeit so viel, dass einem Mann Schwimmhäute zwischen den Fingern wachsen konnten, wenn er nicht aufpasste.

Crown ertappte sich immer wieder dabei, wie er seine Hände betrachtete, ob dort nicht doch schon die ersten Anzeichen dafür zu erkennen waren.

Das durchdringende Schrillen einer Dampfpeife riss ihn jäh aus seinen trüben Gedanken.

Als Jim den Kopf zur Seite drehte, erkannte er, wie ein wuchtiger Schaufelraddampfer mit weißen Deckaufbauten an ihm vorbeischwamm.

Das mächtige Rad an der Seite wühlte rauschend in den schlammigen Fluten des Red Rivers und schob das Schiff behäbig durch den Fluss. Grauschwarze, dicke Rauchwolken stiegen aus den beiden hohen Eisenschloten empor, die links und rechts neben dem Steuerhaus in den Himmel ragten, und zerfaserten im Regen.

Einen Moment lang blickte er dem Schiff nachdenklich hinterher, dann tauchte er mit seinem Pferd in das Hafenviertel ein, das trotz der ungemütlichen Wetterverhältnisse mit hektischer Geschäftigkeit erfüllt war.

Der Geruch von Teer, Fisch, Tabak und fauligem Holz hing in der feucht klammen Luft und vermischte sich mit all den anderen Dingen, die den Atem einer Hafenstadt am Red River ausmachten. Je näher er der Anlegestelle kam, umso mehr wandelte sich das Bild der Stadt.

Waren es zunächst noch mehrgeschossige, wuchtige Häuser im typischen Südstaatenstil, die links und rechts neben der Stadt auf malerisch anmutenden Hügeln thronten, so wurden die Gebäude zum Hafen hin immer düsterer und kleiner. Enge, schmutzige Ziegelsteinbauten und verwahrloste Bretterbuden bestimmten hier das Straßenbild. Überall lag Unrat, schliefen Betrunkene in den Hofeingängen, schrien Kinder und bellten Hunde. Immer wieder entdeckte Jim ein paar Flussratten, die zwischen dem ganzen Abfall hin und her huschten.

Angewidert schüttelte er den Kopf.

Auch wenn Rath City nicht unbedingt eine Perle war, aber bei diesem Anblick sehnte er sich geradezu nach der Rinderstadt.

Nach etwa einer halben Stunde gelangte er an William Morrows Haus, in dem gleichzeitig das Büro seiner Schiff-



fahrtslinie untergebracht war.

Das Ganze war ein zweistöckiger Kasten aus rotbraunen Backsteinziegeln, dessen unteres Stockwerk von unzähligen Fenstern mit Milchglasscheiben durchsetzt war.

Jim zügelte sein Pferd, glitt aus dem Sattel und schlang die Zügel um den schmiedeeisernen Querholm. Eine breite Treppe, deren erste Stufen von zwei steinernen Löwenfiguren flankiert wurden, führte zum Eingang hinauf. Über der Tür war ein blank poliertes Messingschild angebracht, auf dem in großen, schwarzen Lettern zu lesen war, dass sich hier das Büro der Shreveport Steamship Company von William Morrow befand.

Der Town Marshal öffnete die Tür und trat ein.

Am Ende eines schmalen Ganges war eine Tür zu sehen, hinter der Licht brannte. Zielstrebig steuerte Jim darauf zu.

Der dahinterliegende Raum wirkte bis auf einen pickelgesichtigen Buchhalter, der hinter einem Schreibtisch saß und mit einer Tintenfeder unendliche Zahlenkolonnen von einem Stapel Papiere in ein großes, wichtig erscheinendes Buch übertrug, einsam und verlassen.

Außer dem Kratzen der Feder war nichts zu hören.

Der Mann zog missmutig die Augenbrauen hoch, als Jim näher kam.

»Sie wünschen?«, knurrte er brummig, bevor Crown Hallo sagen konnte.

Verärgert über den harschen Ton legte Jim die Stirn in Falten und musterte den unhöflichen Burschen etwas genauer.

Er hatte rostrotes, glatt nach hinten gekämmtes Haar, das er mit mindestens einem halben Pfund Pomade in Form gebracht hatte, und er steckte in einem billigen grauen An-

zug, den er wahrscheinlich ungesehen in irgendeinem der zahlreichen Versandhauskataloge bestellt hatte, die seit einiger Zeit den Westen überschwemmt. Er war dürr, blass und hatte mehr Pickel im Gesicht als Shreveport Einwohner.

Als er nach William Morrow fragte, verzog der Rothaari-ge das Gesicht, als hätte er Würmer im Mund. Dann legte er die Schreibfeder mit einer unwirsch anmutenden Bewegung zur Seite.

»Sagen Sie mal, was glauben Sie eigentlich, wer Sie sind? Mister Morrow ist der Besitzer einer der größten Schifffahrtslinien auf dem Red River und deshalb ein viel beschäftigter Mann. Da können Sie nicht so einfach herkommen und mit ihm reden. Dazu müssten Sie schon einen Termin ausmachen.«

Der Buchhalter hatte sich inzwischen aufgerichtet und starrte sein Gegenüber missmutig an.

»Und wann wäre dann der nächste Termin?«

Der Mund des rothaarigen Mannes verzog sich zu etwas, das wohl ein süffisantes Lächeln darstellen sollte, während er sich wieder in seinen Stuhl fallen ließ.

»Versuchen Sie es in einer Woche noch mal«, sagte er knapp, tauchte die Feder ins Tintenfass und machte sich wieder über die Zahlen her.

Anscheinend war für ihn die Angelegenheit damit erledigt.

Aber so einfach ließ sich Jim nicht abservieren.

Er war nicht den weiten Weg von Rath City bis hierher geritten, um sich jetzt von einem pickelgesichtigen Schreiberling wieder wegschicken zu lassen. Er hob den Blick und sah sich dabei etwas eingehender um.

Als er an einer Tür rechts neben dem Schreibtisch des Buchhalters den Namen des Besitzers der Schiffahrtsgesellschaft lesen konnte, marschierte er schnurstracks darauf zu.

Der Rotschopf hob erneut den Kopf. Als er erkannte, in welche Richtung der Fremde seine Schritte lenkte, verzerrte sich sein hageres Gesicht jäh zu einer wütenden Fratze.

»Halt, stehen bleiben!« Seine Stimme überschlug sich fast, während er wie ein Kastenteufel hinter dem Schreibtisch hervorsprang und versuchte, Jim aufzuhalten. »Halt, habe ich gesagt, keinen Schritt weiter. Sie können da nicht so einfach reingehen!«

Als er erkannte, dass der Fremde trotz seiner Aufforderung keinerlei Anstalten machte umzukehren, wurde seine ohnehin schon schrille Stimme noch um einige Nuancen lauter.

»Verlassen Sie sofort das Büro oder ich rufe den Marshal!«

In diesem Moment wurde die Tür zu Morrows Büro aufgerissen.

Der Mann, der danach über die Schwelle trat, war ein drahtig wirkender Endfünfziger, etwas mehr als mittelgroß und mit vollem dunklen Haar. Seinem verkniffenen Gesicht nach zu urteilen, schien er über die Störung nicht gerade erfreut zu sein.

»Was ist denn hier los?«

»Sir!«, kreischte der Rothaarige und zeigte unentwegt auf Crown. »Dieser ... dieser Mann da ...«

»Ist alt genug, um selber zu reden«, unterbrach ihn der andere und wandte sich Crown zu, indessen der pickelgesichtige Schreiber nach Luft schnappte wie ein Fisch auf

dem Trockenen.

»Mein Name ist William Morrow. Was wollen Sie von mir?«

»Ich bin Jim Crown.«

Morrow nickte und kam auf ihn zu. »Das habe ich mir bereits gedacht, obwohl ich Sie noch nie gesehen habe. Komisch, irgendwie seht ihr Marshals alle gleich aus.« Dabei legte er seine Rechte auf Jims Schulter und schob ihn sanft aber mit Nachdruck in sein Büro. Bevor er jedoch die Tür hinter ihnen wieder ins Schloss fallen ließ, bedachte er seinen Buchhalter noch mit einem strengen Blick. »Sorgen Sie dafür, dass ich nicht gestört werde. Ich hoffe, das klappt diesmal besser als gerade eben. Ich denke, wir haben uns verstanden, Mister Miller, oder?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog Morrow die Tür hinter sich zu, während ihnen der Buchhalter fassungslos nachstarrte.

»Miller muss nicht alles hören, was wir beide besprechen«, erklärte Morrow, als sie in seinem Büro waren. Der Blick, den er Jim dabei zuwarf, war ernst und sorgenvoll. »Überhaupt geht es keinen etwas an, dass Sie hier sind.«

Als er Crowns fragenden Blick bemerkte, machte er eine verzweifelte Handbewegung.

»Vielleicht sehe ich inzwischen Gespenster, aber so langsam habe ich den Verdacht, dass man mich sogar in meinem eigenen Haus ausspioniert. Ich bin froh, dass Sie hier sind.«

Während seiner Rede wandte sich Morrow dem wichtigen Sekretär aus Nussbaum zu, der fast die gesamte Nordwand seines Büros einnahm.

Dort angelangt bückte er sich und entnahm einer kleinen

Seitentür ein silbernes Tablett mit zwei Gläsern und einer Kristallkaraffe, die zur Hälfte mit einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit befüllt war. Morrow stellte das Ganze auf die Arbeitsplatte seines Schreibtisches, der nicht minder wuchtig und stabil wie der Sekretär war, und schenkte beide Gläser etwa halb voll.

Dann reichte er eines davon Crown, während er ihm aufmunternd zunickte.

»Hier! Trinken Sie das, das wird Ihnen guttun. Himmel, Sie sind ja völlig durchgeweicht, Sie müssen schleunigst aus Ihren nassen Sachen raus, sonst holen Sie sich womöglich noch den Tod.«

Statt einer Antwort hob Jim das Glas an und prostete Morrow zu.

Während der Schnaps durch seine Kehle rann, spürte er, wie sich das angenehme Feuer des Whiskys langsam in seinem Körper ausbreitete. Mit einem bedauernswerten Blick drehte er danach das leere Glas in seinen Händen.

»Ein verdammt guter Tropfen«, sagte Jim und leckte sich dabei genießerisch über die Lippen.

Morrow nickte zustimmend, während er sein Glas ebenfalls wieder abstellte.

»Ich weiß. Von dem Stoff lasse ich mir einmal im Jahr eine ganze Kiste extra aus Kentucky schicken. Das ist allerdings der einzige Luxus, den ich mir gönne. Seit dem Tod meiner Frau lebe ich nur noch für die Firma.« Dann wurde seine Miene wieder ernst. »Aber jetzt müssen wir erst einmal zusehen, dass wir Sie wieder trocken bekommen. Ich brauche Sie nämlich noch. Am besten, Sie kommen mit hoch in meine Wohnung. Dort besprechen wir dann alles Weitere, während sich meine Haushälterin um Ihre nassen

Sachen kümmert.«

»Und was ist mit meinem Pferd?«

»Das erledigt Miller.«

\*\*\*

Die Straßen rings um das Hafenviertel von Shreveport waren schwarz vor lauter Menschen.

Zu Hunderten drängten sie sich am Flussufer und versuchten, einen Blick auf den Red River zu erhaschen, wo ein halbes Dutzend Schaufelraddampfer mit qualmenden Schloten auf das Startsignal wartete.

Dann ging plötzlich ein Raunen durch die Menge.

Eine Blaskapelle marschierte zum Fluss und begleitete mit schmissiger Marschmusik zwei wichtig aussehende Frackträger zu einer kleinen Tribüne, die man am Rand der Hafenanlagen aufgebaut hatte. Nachdem sie das hölzerne Podest beinahe gleichzeitig betreten hatten, machte der größere der beiden Anzugträger eine ausholende Handbewegung, worauf die Menge sofort verstummte.

Die Musik brach ab und über den Hafen legte sich eine ehrfürchtige Stille.

»Ladys und Gentleman, heute ist ein großer Tag für unsere Stadt. Wir sind ...«

Was der Mann sonst noch zu sagen hatte, erreichte das Ohr von Jim Crown nicht mehr, weil William Morrow das Fenster schloss und sich kopfschüttelnd in einen der beiden Ohrensessel setzte, welche mitten in ihrer Schiffskabine standen.

»Es ist immer das Gleiche mit den Politikern. Sogar unser Bürgermeister und Jefferson, der Vorsitzende der selbst-

ständigen Geschäftsleute von Shreveport, machen da keine Ausnahme. Obwohl sie im Vergleich zu den Senatoren von Louisiana und den Kongressabgeordneten relativ kleine Lichter sind, müssen sie zu allem und jedem ihren Senf dazugeben.«

Crown musste unwillkürlich grinsen. »Sind wir doch ehrlich, den beiden bleibt gar nichts anderes übrig. Wer im Licht der Öffentlichkeit steht, kann es sich nicht erlauben, so einer Veranstaltung fernzubleiben. Ein Wettrennen wie dieses bekommt man schließlich nicht alle Tage geboten. Als sich oben in Montana die Emalie und die Spread Eagle ein Wettrennen lieferten, waren sogar Senatoren mit von der Partie. Dabei waren es damals nur zwei Schiffe und hier sind es sechs.«<sup>2</sup>

Morrow winkte ab. »Ich weiß. Von mir aus können die zwei ruhig den Startschuss geben, aber dann sollte es gut sein. Ihre Phrasen über Fortschritt, dem Wohl der Nation und was sie ach so tolle Kerle sind, kann ich nicht mehr hören. Die beiden vergessen scheinbar, dass ich dieses Rennen nicht zu meinem Vergnügen veranstalte. Hier geht es um das wirtschaftliche Überleben der Morrow Steamship Company.«

»Sie glauben also, mit diesem Rennen wieder ins Geschäft zu kommen?«

---

<sup>2</sup> Dieses Rennen ist übrigens historisch verbürgt. Ein weiteres Zeichen dafür, dass man hier bemüht ist, eine Serie zu gestalten, die sich so weit wie möglich an tatsächliche Gegebenheiten des Wilden Westens hält. Siehe auch Band 5, 8 und 11, die alle historische Ereignisse nacherzählen, auch wenn dabei der eine oder andere Protagonist der Fantasie des Autors entsprungen ist. Aber schließlich sollen die Geschichten um Marshal Crown unterhalten und nicht belehren.

»Wenn ich es gewinne, ja. Nur derjenige, dessen Schiff als Erstes über die Ziellinie fährt, wird auch in Zukunft lukrative Aufträge bekommen. Im Frachtgeschäft zählt einzig Schnelligkeit. Nur damit ist noch etwas zu verdienen. Mit Passagieren, die man über den Fluss schaukelt, kann man heutzutage keinen Blumentopf mehr gewinnen. In dieser Sparte hat uns die Eisenbahn schon längst die Preise verdorben.«

»Verstehe«, sagte Crown. »Deshalb scheut die Konkurrenz wohl auch nicht davor zurück, mal so eben ein Schiff zu versenken. Billy hat mir erzählt, dass kurz nach der Bekanntgabe des Rennens eines Ihrer Schiffe in die Luft geflogen ist. War das ein Unfall oder tatsächlich Sabotage?«

»Ich vermute letzteres. Ich kann mir kaum vorstellen, dass meine Heizer zum Anfeuern des Kessels Presspumpen benutzen. Außerdem hat man einen Tag später die Nachtwache des Schiffes aus dem Hafenbecken gezogen. Der Mann wurde erstochen und danach in den Fluss geworfen.«

Bevor Crown antworten konnte, brandete draußen auf den Straßen ein ohrenbetäubender Lärm auf. Der Startschuss krachte, Dampfpfeifen ertönten, Hüte flogen in die Luft und unter dem Johlen der Menge wurden die Maschinen angeworfen.

Kurz darauf bemerkte Jim, dass man selbst in den Kabinen der Ersten Klasse verspürte, wie sich das Schaufelrad drehte und das Wasser im Hafenbecken aufwühlte.

Rasch gewannen die Schiffe an Fahrt und glitten auf den breiten Fluss hinaus.

Die Wenigen, denen es gelungen war, ein Ticket für eines der Schiffe zu ergattern, standen jetzt an den Relings und



winkten den Massen auf den Hafenanlagen zu, während die Schaufelräder die Flussdampfer in raschem Tempo gen Westen brachten.

Als der Hafen und die Häuser von Shreveport am Horizont verschwunden waren, begaben sich Morrow und Crown zum Promenadendeck. Immer wieder blickte sich der Marshal dabei um, aber es schien sie niemand zu beobachten oder ihnen gar zu folgen.

An der Treppe, die zum Ruderhaus führte, angelangt, entdeckte Morrow den Kapitän der War Eagle als Erster.

Brian Adams war ein mittelgroßer, bullig wirkender Mann, der eine dunkelblaue Uniform mit goldbestickten Rändern trug. Sein schneeweißer Bart hing ihm bis auf die Brust und zwischen seinen Mundwinkeln hing eine langstielige Maiskolbenpfeife.

»Wie sieht es aus, Kapitän, wo stehen wir?«

»Momentan an fünfter Stelle. Die Leute von der Isabel haben den Start offenbar verschlafen, die sind bereits jetzt schon hoffnungslos abgeschlagen.«

»Fünfter?«, erwiderte Morrow ungehalten. »Können die Kessel nicht noch etwas Druck vertragen?«

Der Dampfschiffkapitän nahm die Pfeife aus dem Mund und schüttelte den Kopf.

»Davon würde ich abraten, Sir. Der Fluss ist hier noch zu eng und ein Überholen wäre deshalb zu gefährlich. Später, zwei, drei Meilen flussaufwärts, wenn der Red River wieder breiter wird, dann füllen wir die Feuerbüchsen und legen noch ein paar Pond zu.«

»Also gut, Adams. Sie wissen, was Sie tun, ich verlasse mich da ganz auf Sie.« Dann wandte sich der Reedereibesitzer wieder Crown zu. »Also ich für meinen Teil ziehe

mich wieder in meine Kabine zurück, hier kann ich sowieso nicht helfen. Was ist mit Ihnen, kommen Sie mit? Wie Sie wissen, ist mein Whisky nicht zu verachten.«

Der Marshal schüttelte den Kopf und deutete mit einer weitläufigen Handbewegung über das Promenadendeck. »Nein danke, ich sehe mir lieber das Schiff etwas genauer an. Da wir hier die nächsten Tage verbringen werden, kann es vielleicht von Vorteil sein, wenn ich meine Umgebung etwas genauer kenne.«

Crown blickte dem Schiffseigner solange nach, bis dieser wieder in seiner Kabine verschwunden war, und wandte sich dann dem Kapitän zu.

»Kann ich Sie was fragen?«

Adams bleckte die Zähne und nickte. »So etwas habe ich mir fast gedacht, also dann, schießen Sie mal los.«

»Ehrliche Antwort! Haben wir eine reelle Chance, das Rennen zu gewinnen?«

»Natürlich! Warum fragen Sie?«

Jim deutete auf die anderen Schiffe vor ihnen, deren Schornsteine dunkle Rauchwolken in den Himmel spuckten. Ihre Schaufelräder drehten sich mit voller Kraft und wühlten die Fluten des Red Rivers auf. Gischt spritzte auf und nässte die Planken der immer weiter zurückfallenden War Eagle und verwandelte das Hauptdeck allmählich in eine einzige große Pfütze.

»Deshalb«, sagte er und wischte sich mit dem Handrücken über das nasse Gesicht. »Unsere Gegner scheinen förmlich über das Wasser zu fliegen. Ich frage mich sowieso, warum Mister Morrow einem Heckraddampfer vertraut, während alle anderen Seitenschaufelraddampfer ins Rennen schicken. Wie ich gehört habe, sollen diese doch

wesentlich schneller sein.«

Kapitän Adams lachte wild. »Dann warten Sie mal ab. Die Antwort darauf bekommen Sie nämlich schon hinter der nächsten Biegung. Dort wird das Wasser seichter und die Fahrrinne immer schmaler. Wenn dann entwurzelte Baumstämme oder anderes Treibgut an den Schiffen vorbeischwimmt, sind die Seitenschaufler viel anfälliger als wir. Darüber hinaus ist ein Heckraddampfer auch bei Untiefen klar im Vorteil, weil durch die Rückwärtsbewegung der Radschaufeln der Wasserspiegel unter dem Rumpf ansteigt und es dadurch einfacher ist, über eine Sandbank hinwegzukommen, die es hier übrigens zuhauf gibt.«

Crown pfiff anerkennend durch die Zähne. »Oha, scheinbar hat Morrow an alles gedacht. Dieses Rennen hat für ihn wohl eine große Bedeutung.«

»Nicht nur für ihn«, entgegnete der Flussdampferkapitän mit einer gewissen Niedergeschlagenheit in der Stimme. »Wir alle hier auf dem Schiff erhoffen uns vom Ausgang des Rennens noch einmal einen Schub für die Schifffahrtsgesellschaften. Wenn der ausbleibt, können wir einpacken. Deshalb sollte alles so spektakulär wie möglich ablaufen, damit alle Zeitungen über uns berichten.«

»Wieso?«

Adams klopfte mit dem Kopf seiner Pfeife auf die Reling und sah einen Moment lang den Tabakresten zu, die wie Fliegen über das Wasser schwebten, um kurz darauf endgültig im Fluss unterzutauchen. Erst dann gab er Jim eine Antwort.

»Solange die Schienen nur in den großen Häfen wie Shreveport, Texarkana oder Madill auf den Fluss treffen, können wir im Wettbewerb mit der Eisenbahn noch mithalten.

Teilweise arbeiten die Reedereien sogar mit der Bahn zusammen. Aber wenn die Gleise erst einmal überall am Fluss entlang verlegt sind und bis ins Hinterland reichen, wird sich der ganze Passagier- und Frachtverkehr endgültig vom Wasser auf die Schiene verlagern. Wer dann nicht damit werben kann, das schnellste Schiff auf dem Red River zu besitzen, oder ähnliche Erfolge vorweist, wird seine Aufträge rasch an die Eisenbahn verlieren. Die ersten Schifffahrtsgesellschaften hat es bereits erwischt. Deshalb muss mein Boss dieses Rennen unbedingt gewinnen.«

Crown nickte bedächtig. Adams' Ausführungen machten ihm schnell klar, dass dieses Rennen sozusagen der letzte Kampf der Dampfschiffe gegen den immer stärker werdenden Fortschritt war. Das Amerika des Jahres 1874 drängte mit den Errungenschaften einer vorwärtstrebenden Zivilisation mit Riesenschritten nach Westen. Dabei fielen so manche alte Traditionen den modernen Zeiten zum Opfer. Allerdings bezweifelte Crown, ob das auch immer so gut war.

\*\*\*

Die Sonne versank hinter den westlichen Hügeln.

Die meisten Passagiere waren im Speisesaal oder in ihren Unterkünften verschwunden und so beherrschten die Mitglieder der Schiffsmannschaft das Bild an Deck.

Die War Eagle setzte ihre Fahrt, wie alle anderen Schiffe, trotz der Dämmerung ebenfalls mit unverminderter Geschwindigkeit fort. Vom Bug des Schiffes aus brüllten zwei Männer ständig die Lotfadentiefe zum Ruderhaus hinauf, während andere an der Reling standen und nach Treibgut

Ausschau hielten.

Jim Crown lehnte an einem der Decksaufbauten und starrte gedankenverloren auf das Schaufelrad am anderen Ende des Schiffes. Er hatte seinen Rundgang auf der War Eagle abgeschlossen und kannte inzwischen alle Mitglieder der Schiffsbesatzung einschließlich der beiden Decksjungen.

Deshalb fiel ihm auch sofort die dunkle Gestalt auf, die rasch an den Kabinen vorbei auf das hintere Kesseldeck eilte. Es war niemand aus der Mannschaft. Also was in drei Teufels Namen hatte der Kerl dann auf diesem Teil des Schiffes zu suchen?

Dort gab es nämlich nichts anderes als Spanntrossen, das Dampfablassrohr und den Zugang zum Maschinenraum, von wo aus Ruderblatt und Schaufelrad bewegt wurden. Hier herrschte ein unvorstellbarer Lärm und alles war voller Ruß und Schmieröl. Kein normaler Passagier begab sich freiwillig in diesen Teil des Schiffes, es sei denn ...

Crown stellten sich die Nackenhaare auf, als er den Mann im Maschinenraum verschwinden sah. Fluchend lockerte er den Colt im Halfter und lief ihm hinterher.

An der Tür angekommen blieb er einen Moment lang stehen.

Aus dem Maschinenraum drang ein dumpfes Stöhnen an sein Ohr.

Vorsichtig stieß Jim die Tür ein Stück weit mit dem Lauf seines Navys auf und hastete geduckt in das Halbdunkel hinein. Dabei stolperte er fast über den Maschinisten. Der Mann lag gleich hinter der Tür der Länge nach auf dem Boden. Er schien bewusstlos zu sein, sein Gesicht war verzerrt und auf seiner Stirn klaffte eine große Wunde.

Das viele Blut im Gesicht des Maschinisten ließ ihn einen Moment lang verharren, bis er jene Gestalt bemerkte, die wenige Schritte vor ihm hektisch an den Schrauben und Ventilen der Schiffsmaschine herumhantierte.

Mit einem Satz war Crown an dem Mann heran.

Sein Coltlauf explodierte förmlich auf dessen Schulter. Die Wucht des Hiebes ließ ihn stöhnend zu Boden gehen. Für einige Sekunden kniete der Mann am Boden, schüttelte den Kopf und erhob sich schließlich mit einem wütenden Knurren.

Aber Crown ließ ihm keine Chance. Seine nächsten Hiebe trafen ihn mit aller Kraft und Härte, die er aufbieten konnte, und zwangen sein Gegenüber endgültig zu Boden.

Crown wartete, bis der Mann sich auf den Rücken gewälzt hatte und ihn aus weit aufgerissenen Augen musterte. Dann trat er einen Schritt zurück und richtete die Mündung seines Navys auf ihn.

»Was hast du hier zu suchen?«

Der Mann schwieg, bis ihm Crown die Mündung seiner Waffe auf die Stirn setzte.

»Du hast genau zehn Sekunden, um zu antworten, danach übergebe ich dich der Schiffscrew. Was glaubst du wohl, was die mit dir anstellen, wenn ich denen erzähle, dass du ihren Maschinisten fast totgeschlagen hast?«

»Du kannst mich mal!«

»Okay, du hast es nicht anders gewollt. Zehn, neun, acht ...«

Als Crown bei sechs angekommen war, dauerte es keine Sekunde mehr, bis die Worte des Unbekannten nur so über seine Lippen sprudelten.

Danach wusste der Town Marshal Bescheid.

Der Mann hieß Hank Fuller und erzählte etwas von einem großen Unbekannten, der ihm fünfhundert Dollar versprochen hatte, wenn er dafür sorgte, dass die War Eagle das Rennen nicht gewann.

Es kostete Jim anschließend einige Mühe zu verhindern, dass ihn die Schiffscrew nicht über Bord warf. Nachdem man Fuller im Laderaum angekettet hatte, begab er sich in seine Kabine. Da er für den Rest des Abends und auch für die Nacht keinen weiteren Zwischenfall mehr erwartete, schlief er relativ schnell ein.

Er erwachte erst wieder, als im Osten die aufgehende Morgensonne den Frühnebel durchdrang.

Crown schlug die Decke zurück, schwang seine Beine aus dem Bett und setzte die nackten Füße auf den Holzboden seiner Kabine. Er war gerade im Begriff aufzustehen, als er mitten in der Bewegung verharrte.

Irgendetwas stimmte nicht.

Die Maschinen liefen nur noch mit halber Kraft und draußen an Deck liefen ständig Männer auf und ab. Stimmen wurden laut, Flüche erschallten und irgendjemand brüllte, dass die Passagiere in ihren Kabinen bleiben sollten. Dem Organ nach zu urteilen war dieser jemand William Morrow.

Jim fuhr in seine Hose, kleidete sich danach vollends an und lief dann trotz Adams' Anordnung aus seiner Kabine.

»Was ist denn hier los?«, fragte er William Morrow, als dieser unvermittelt vor ihm auftauchte.

Der Reedereibesitzer verzog das Gesicht zu einem freudlosen Grinsen.

»Adams, der alte Fuchs, hat recht behalten, als er mir geraten hat, mit einem Heckraddampfer ins Rennen zu ge-

hen. Vor uns liegt die Morning Star manövrierunfähig am Ufer. Ein vorbeitreibender Baumstamm hat ihr Seitenschaukelrad zertrümmert.« Dabei zeigte Morrow steuerbords auf das naheliegende Flussufer, wo Crown einen einstmals prächtigen Dampfschiffriesen entdeckte, der jetzt mit Schlagseite hilflos wie ein Neugeborenes im seichten Uferwasser dümpelte.

Unterdessen waren die meisten Passagiere trotz Morrows Anordnungen wieder an Deck gekommen, um Zeuge des Scheiterns der Morning Star und ihrer Mannschaft zu werden. Obwohl sich der Reedereibesitzer und Crown in gewissem Sinne erfreut über das Ausscheiden eines ihrer Konkurrenten zeigten, waren ihnen das Hohngeschrei und die gellenden Pfiffe der Passagiere zuwider. Die beiden Männer ließen das Deck deshalb rasch hinter sich und steuerten zielsicher auf das Ruderhaus der War Eagle zu, das fast zwölf Meter über der Wasserlinie lag.

Oben im Ruderhaus angelangt warteten dort bereits Adams, der Kapitän, Scann, der Steuermann, und die beiden Lotsen des Schiffes auf sie.

»Damit sind wir jetzt Vierter, oder?«

Adams übergang die Frage und starrte stattdessen verbissen durch ein Fernrohr.

Als Crowns Blick der Richtung folgte, in die das Fernrohr zeigte, erkannte er undeutlich die verschwommenen Umrisse zweier Schiffe, die höchstens noch anderthalb Meilen vor ihnen lagen.

»Das sind die Silver Bow und die Isabel. Wenn alles gut geht, sind das die beiden nächsten Schiffe, die bis spätestens heute Mittag unser Schaukelrad von hinten sehen.« Der Tonfall seiner Stimme verriet deutlich, unter welcher nervli-



cher Anspannung der Kapitän stand.

\*\*\*

Der grobschlächtige Mann stand vor seiner Hütte am Ufer des Red Rivers und hackte Holz, als er die drei Reiter bemerkte, die urplötzlich auf dem Karrenweg aufgetaucht waren, der schnurgerade auf sein Anwesen zuführte.

Der Mann schlug die Axt in den Hauklotz, drehte sich um und sah abwartend zu, bis die Reiter seinen Hof erreicht hatten. Als sie ihre Pferde zwischen den frisch geschlagenen Holzhaufen zügelten, deutete ihr Anführer, ein hagerer Mann mit einem unglaublich spitz zulaufenden Kinn, aufgeregt auf die Holzstöße.

»Ich bin Spencer, der Holzhöcker. Was kann ich für euch tun?«

»Jack Wilcox«, antwortete der Hagere und tippte mit dem Zeigefinger gegen die Hutkrempe. »Verdammt gutes Holz, das Sie da besitzen.«

Spencer lächelte stolz. »Yeah, das da sind über einhundert Klafter feinstes Zedernholz. Nicht der billige Dreck aus Pappeln oder im Fluss umherschwimmendes Holz. Das hier brennt garantiert doppelt so lange und ist sein Geld wirklich wert.«

Wilcox nickte wissend. »Das ist mir schon klar. Deshalb will ich es Ihnen auch abkaufen.«

Der Holzhöcker schüttelte bedauernd den Kopf. »Sorry, aber da kommen Sie leider etwas zu spät. Das ist nämlich bereits verkauft.«

Wilcox lächelte selbstsicher. »Egal, ich biete das Doppelte.«

»Das Angebot ehrt mich zwar, aber ich verkaufe das Holz trotzdem nicht. Ich habe es Mister Morrow versprochen und ich pflege mein Wort zu halten.«

Der hagere Reiter schüttelte beinahe mitleidig den Kopf. Dann gab er anstelle einer Antwort seinen beiden Begleitern ein aufforderndes Zeichen.

»Er scheint es immer noch nicht kapiert zu haben. Also los, Jungs, gebt es diesem Narren!«

Johlend sprangen die beiden Männer aus dem Sattel und liefen auf den Holzhöcker zu.

Wut stieg in Spencer auf, als er erkannte, dass ihn die Männer skrupellos um den Lohn seiner Arbeit bringen wollten. Seine Fäuste flogen hoch und trafen den ersten der heranstürmenden Banditen in Hals und Bauch. Der Mann sank stöhnend in die Knie, während Spencer bereits herumgewirbelt war und dem anderen gnadenlos seine Fäuste ins Gesicht hämmerte.

Dann wandte er sich Wilcox zu und starrte ihn aus brennenden Augen an.

»Willst du es auch versuchen oder habt ihr jetzt genug?«

Wilcox schwieg, er schenkte auch seinen beiden Begleitern, die sich stöhnend am Boden wälzten, keinen Blick. Stattdessen zog er seinen Colt aus dem Halfter und richtete die Mündung der Waffe auf den Bauch von Spencer.

»Ich bin keiner von diesen Krautbauern, die sich bei jedem Anlass prügeln. Ich pflege meine Angelegenheiten mit der Waffe in der Hand auszutragen. Also, wie willst du es haben? Muss ich dir erst eine Kugel in deinen dummen Schädel jagen oder überlässt du uns das Holz freiwillig?«

Spencer senkte stumm den Kopf. In seinem Gesicht standen Bitterkeit und Zorn.

»Ihr verdammten Schweine.«

Wilcox lachte und hob den Colt.

In diesem Moment krachte eine großkalibrige Waffe und eine Kugel schlug klatschend in die Holzklafter. Dabei spritzten mehrere Splitter aus den unterarmstarken Scheiten, von denen einer Wilcox im Gesicht traf.

Der Verbrecher stieß einen gellenden Schrei aus und ließ erschrocken seine Waffe fallen.

Unterhalb seines rechten Auges hatte ihm einer der Splitter die Wange aufgerissen. Ein dünner Blutfaden rann über sein Gesicht.

»Hebt die Hände hoch und stützt den Himmel oder, bei Gott, ich schicke euch mit den nächsten Kugeln alle ins Jenseits!«

In den Gesichtern der drei Banditen stand die nackte Angst, als der unbekannte Schütze erneut knackend den Hahn seiner Waffe spannte. Beinahe willenlos ließen sie es geschehen, dass sie der Holzhöcker entwaffnete und anschließend mit Lederriemen verschnürte.

Als ob ich es geahnt hätte, dachte Jim Crown, als er danach sein Pferd mit einem leichten Schenkeldruck hinter dem Holzhaufen hervorlenkte. Er wäre Spencer niemals rechtzeitig zur Hilfe gekommen, wenn Kapitän Adams nicht erwähnt hätte, dass sie das Rennen nur gewinnen konnten, weil Spencer sein hochwertiges Brennmaterial an sie und nicht an die Konkurrenz verkauft hatte. Nachdem er erfahren hatte, wo sich der Lagerplatz für das Brennmaterial befand, war für ihn klar, wo der unbekannte Gegner den Hebel ansetzen würde, um die War Eagle endgültig aus dem Rennen zu werfen.

Also war er heimlich mit einem Beiboot an Land gegan-

gen, hatte sich ein Pferd gemietet und war wie der Teufel zu Spencers Holzplatz geritten.

Gerade noch rechtzeitig, wie er erleichtert feststellte.

Er wollte gar nicht daran denken, was hätte passieren können, wenn er zu spät eingetroffen wäre.

Wütend richtete er seinen Colt auf die gefesselten Banditen.

»Das war's dann wohl, das Spiel ist aus!«

»Leck mich!«, keuchte Wilcox und bäumte sich vergeblich in seinen Fesseln auf.

Crown hob mahrend den Zeigefinger. »Vorsicht, mein Junge, überleg dir gut, was du sagst. Sonst könnte ich vielleicht auf die Idee kommen, euch Spencer zu überlassen. Ihr Scheißkerle hättet ihn ruiniert, wenn ich nicht dazwischen gegangen wäre.«

»Das ist aber schade«, meldete sich der Holzhöcker zu Wort. »Ich hätte den Mistkerlen nämlich zu gerne aufgezeigt, wie heiß und vor allen Dingen wie lange mein Holz brennen kann.« Spencer machte eine kurze Pause und lachte dann meckernd. »Ein Ochsenchwanz braucht ungefähr vierzig Minuten, um gar zu werden. Was glaubst du, wie lange das bei diesen Vögeln dauert?«

Wilcox Gesicht wurde bleich wie ein frisch gestärktes Leintuch. »Das ... das ist nicht euer Ernst.«

»Warum nicht?«, fragte Crown und nickte Spencer zu, als dieser einen Holzspan entzündete und auf die Gefangenen zulief.

Zwei Minuten später wusste der Marshal alles.

Das Meiste davon hatte sich Crown schon gedacht, aber als er den Namen jenes Mannes erfuhr, der die drei beauftragt hatte, dafür zu sorgen, dass die War Eagle keinen Zu-

griff auf das Holz bekam, blieb ihm doch für einen Augenblick die Luft weg.

\*\*\*

Es war auf den Tag genau eine Woche später, als Jim Crown auf seinem erschöpften Pferd wieder in Shreveport ankam. Nachdem sicher war, das die War Eagle gewinnen würde, hatte Jim das Schiff verlassen und war zurück geritten. Eigentlich war das Ganze mit dem Ende des Rennens auch für ihn vorbei. Eigentlich! Aber da gab es noch Sache, die er unbedingt erledigt haben wollte.

Deshalb hatte er die letzten zweiundsiebzig Stunden fast ununterbrochen im Sattel gesessen und drei Pferde beinahe zuschanden geritten. Die zurückliegenden harten Stunden hatten ihn gezeichnet. Er war hager wie einen Büffelwolf. Sein Gesicht war von einem dichten Stoppelbart bedeckt und wirkte knochig und eingefallen wie das eines Schwerkranken.

Niemand nahm Notiz von ihm, als er sein Pferd vor dem Backsteinhaus von William Morrow zügelte. Nach einem kurzen Rundumblick stieg er aus dem Sattel und betrat das Haus mit dem Colt in der Hand.

Das Untergeschoss, in dem die Räumlichkeiten der Shreveport Steamship Company untergebracht waren, wirkte seltsam leer und verlassen. Der Flur im Eingangsbereich war dunkel und die Türen der Büros, die sich rechts und links entlang des Ganges befanden, waren alle geschlossen.

Es schien sich in dem ganzen Haus keine Menschenseele zu befinden.

Keine?

Jim wollte gerade wieder auf dem Absatz umdrehen, als er ein glucksendes Lachen vernahm. Es kam aus einem Raum vom Ende des Ganges, wo die Tür im Gegensatz zu den anderen nicht verschlossen, sondern nur angelehnt war.

Auf Zehenspitzen schlich Crown darauf zu.

Er wirkte dabei wie ein Puma auf dem Sprung.

Je näher er der Tür kam, umso lauter wurde das Lachen. Kalte Wut stieg in ihm hoch, als er nach einem kurzen Blick durch den Türspalt erkannte, was sich in dem dahinter liegenden Raum abspielte.

Miller, Morrows pickelgesichtiger Buchhalter, saß wie der Kaiser von Texas hinter dem Schreibtisch des Büros, hatte die Füße auf die Tischplatte gelegt und prostete mit einem Glas Whisky in der Hand einem anderen Mann zu, der an einem der Fenster stand und auf den Rosengarten blickte, den Morrow hinter dem Haus hatte anlegen lassen.

Dieser Mann war niemand anderes als Billy Baxter.

»Was glaubst du, bis wann können wir mit dem Geld rechnen?«

Baxter drehte sich um und bedachte den Buchhalter mit einem verächtlichen Blick.

»Fängst du schon wieder damit an? Wie oft muss ich dir noch sagen, dass wir das Geld erst bekommen, wenn Fuller und Wilcox telegrafieren, dass dieses komische Rennen abgebrochen wurde! Auch wenn die Leute von der Eisenbahn im Geld schwimmen, sie kaufen trotzdem nicht die Katze im Sack!«

Miller nahm die Füße vom Tisch und erhob sich.

»Schon, aber ich wäre gerne von hier verschwunden, bevor Morrow zurückkommt.«

Baxter lachte verächtlich. »Ha, hast du etwa Angst vor ihm? Junge, wenn das hier zu Ende ist, kann Morrow einpacken, dann sind er und die anderen Reeder erledigt. Kein Mensch wird danach noch Waren mit einem Dampfschiff versenden. Das wird dann alles die Eisenbahn erledigen.«

»Oder auch nicht«, sagte Crown und trat die Tür mit der Stiefelspitze so hart auf, dass es wie ein Kanonenschuss klang, als sie gegen die dahinterliegende Wand knallte. Miller wurde so bleich wie eine frisch gekalkte Wand, während Baxter mit einem Fluch nach dem Revolver griff.

»Lass es!«, zischte Crown. »Du weißt, dass ich schneller bin als du. Außerdem habe ich den Colt bereits in der Hand.«

»Was willst du?«

»Warum?«, erwiderte Crown, ohne auf die Frage seines Freundes einzugehen. »Sag mir einen vernünftigen Grund! Warum?«

Baxter lachte, es klang gekünstelt. »Kannst du dir das nicht denken? Verdammte Jim, die Zeiten der Dampfschiffe sind vorbei, die Zukunft gehört der Eisenbahn!«

»Mag sein, aber das ist dennoch kein Grund, seinem Boss in den Rücken zu fallen und bei der Konkurrenz anzuheuern.«

»Habe ich dir nicht schon in Rath City gesagt, dass ich an meine Zukunft denken muss?«

»Was für eine Zukunft? Das Spiel ist aus, Billy. Du kommst aus der Sache nicht mehr heraus, dazu hat es zu viele Tote und Verletzte gegeben.«

Baxter legte den Kopf schief. »Keine Chance auf einen Deal? Denk an die alten Zeiten! Ich habe dir schließlich mehr als einmal deinen Arsch gerettet!«

»Ich weiß, das macht es ja auch so schwer für mich.«

»Dann lass mich doch gehen!«

»Das kann ich nicht, Billy. Das ist gegen das Gesetz. Ich werde aber dafür sorgen, dass du ...« Weiter kam Crown nicht.

Baxter zog, ohne einen Laut von sich zu geben.

Er glich in diesem Moment einem wilden Tier, das man in die Enge getrieben hatte.

Er war schnell, wahrscheinlich so schnell wie noch nie in seinem Leben zuvor, aber er hatte trotzdem nicht den Hauch einer Chance.

In dem Moment, in dem er den Finger krümmte, sah er in das Mündungsfeuer von Crowns Colt.

Seine Kugel fuhr vor den Fußspitzen des Marshals in den Boden.

Billy Baxter war bereits tot, bevor sein Körper auf die hölzernen Fußbodendielen des Büros krachte. Aber das bekam Crown schon gar nicht mehr mit. Er hatte inzwischen seinen Colt auf Miller gerichtet.

Der Buchhalter ließ das Whiskyglas fallen, hob die Hände und zeigte Jim zitternd die Handflächen.

»Nicht schießen, bitte nicht schießen.«

\*\*\*

Es hat diese Rennen tatsächlich gegeben, auch jene kauzigen Flussdampferkapitäne und Reedereibesitzer, von denen hier erzählt wurde. Auf dem Mississippi genauso wie auf dem Missouri, dem Red River oder dem Canadian. Um das Vertrauen der Menschen in die Dampfschiffe zu erhalten, wurden oft die abenteuerlichsten Dinge veranstaltet.



Wettrennen, Fahrten durch zugefrorene Flüsse und Reisen bis ans Ende der Vereinigten Staaten gehörten ebenso dazu wie schwimmende Spielhallen und Bordelle. Aber durch Profitgier und den unbeschreiblich sorglosen Umgang mit den ständig unter hohem Dampfdruck stehenden Schiffen endeten viele dieser Projekte mit Blut und Tod.

Allein in Lexington, Missouri, starben am 9. April 1852 über zweihundert Menschen, als ein Kessel des Seitenrad-dampfers Saluda aus Gewinnsucht so aufgeheizt wurde, dass er explodierte.

ENDE

